

Zwischen den Schlachten.

Vom jüngeren Schartenmeyer,
 Die Nächte werden immer länger
 Und dieses Warten immer länger;
 Man weiß nicht, ob man lachen darf.
 Man ist vom Hören ganz benommen.
 Bald muß doch wieder etwas kommen.
 Auch Schartenmeyer horchet scharf.

Mein Freund Karl Müller klagt berechtigt.
 Auch meiner Sorge sich bemächtigt:
 Ist es auch richtig vor Paris?
 Was ist das mit dem rechten Flügel?
 Warum griff man ihm in die Zügel?
 Ich frage: Was bedeutet dies?

Nicht als ob ich nicht anerkennte,
 Daß man schon ein ganz nettes Ende
 Nach Frankreich sich hineingesiegt.
 Allein jetzt scheint etwas zu stocken.
 Wo hapert es? Was schlug die Glocken?
 Ich frage bloß, woran es liegt.

Ich selber und mein Freund Karl Müller,
 Wir warten jeden Abend düllet
 Bis halb zehn und sogar bis zehn.
 Fast scheint es mir schon unabwendlich,
 Daß wir noch beide wirklich endlich
 Vor elfe nicht zu Bette gehn.

Dies Warten ist höchst unbehaglich.
 Es zehret, dies ist doch unfraglich, —
 Sehr an den Nerven der Nation.
 Die Dinge zieh'n sich in die Länge,
 Freund Müllers Mut sich in die Enge,
 Und selbst ich selber stuhe schon.

Wie ist es mit der rechten Flanke?
 Oft peinigt mich auch der Gedanke:
 Wie steht es südlich von Verdun?
 Man möchte Schlachtenpläne fassen,
 Man möchte Forts beschießen lassen,
 Fast möcht man selber etwas tun.

F. Hufsong.